(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 24 — Mittwoch, den 29. Januar — 1902

Ein Pole über die Polen.

Ein interessantes Preisausschreiben hatte vor einiger Zeit die Redaktion der Warschauer Zeitung „Polski Kurjer“ veröffentlicht: „Welcher Volksfehler schadet uns Polen am meisten, und wie vermögen wir ihn auszurotten?“ — so lautete das zu bearbeitende Thema. Nicht weniger als 101 Arbeiten wurden eingeliefert, und das Preisrichterkollegium, zu dem unter Anderen der berühmte Schriftsteller Boleslaw Prus und die bekannte Erzählerin Elisa Orzeschko gehörten, sprachen den ersten Preis der Arbeit des Dr. Stanislaus Trzebinski in Wolotschyska zu, deren Inhalt nunmehr im „Warschawski Dnewnik“ auszugsweise angegeben wird.

„Das Preisausschreiben des „Polski Kurjer“,“ meint der preisgekrönte Autor, „ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, da unglücklicherweise die Zahl unserer Fehler Legion ist, und jeder von ihnen im Besonderen uns so viel Schaden zugefügt hat, daß, wenn wir die aus ihm sich ergebenden verhängnißvollen Folgen betrachten, wir sogleich bereit wären, ihm die erste Stelle zuzuweisen, wenn wir bei Untersuchung des nächsten Fehlers uns nicht davon überzeugen würden, daß dieser uns ebenso verderblich, wenn nicht noch verderblicher geworden ist als der erste. Moritz von Sachsen soll einmal gesagt haben, daß „in Polen die Weiber die einzigen Männer zu sein scheinen“. Wir müssen bekennen, daß dieser Gedanke bis zu gewissem Grade richtig ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß im Charakter unserer Männer das feminine Element weit mehr hervortritt, als bei den Männern vieler anderer Völker, und hierin ist hauptsächlich der Ursprung alles dessen zu suchen, wodurch wir uns von anderen Völkern im guten oder im schlechten Sinne unterscheiden.“

Als Kennzeichen dieses Femininismus im polnischen Volkscharakter ist nach Dr. Trzebinskis Meinung die Unbeständigkeit zu betrachten, die sich wie ein rother Faden durch die ganze Geschichte Polens hindurchzieht. „Aus derselben Wurzel,“ führt der Autor weiter aus, „aus der die Unbeständigkeit in den Ueberzeugungen, Geschmacksrichtungen und Sympathien erwächst, entspringt auch der Mangel an Energie. Die Kriege, die wir führten, haben selbst nach glänzenden Siegen nicht selten mit Mißerfolgen geendet, weil die Heere einfach auseinanderliefen und ihre Anführer der Willkür des Schicksals überließen. Und ist es jetzt besser? Beweisen diese Vereinigungen, zu denen sich erst alles in Massen drängt, und die in kürzester Frist aus Mangel an Mitgliedern wieder eingehen, diese Wohlthätigkeitsveranstaltungen, die im Augenblick mit heller Begeisterung begrüßt werden, bald aber lediglich auf den Ertrag etlicher Bälle als einzige Annahmequelle angewiesen sind, dieser mit so vielem Applomb inszenirte Boykott der deutschen Geschäftswelt endlich nicht zur Genüge daß, wenn wir früher eine unbestimmte Nation waren, wir auch jetzt uns nur sehr, sehr wenig verändert haben? Was diesen Boykott anlangt, so mag die deutsche Geschäftswelt nur den Herrgott bitten, daß er ihr niemals ernsthaftere Schläge versetzen möchte! — Der Mangel an Ausdauer in der Arbeit erzeugt stets Unpünktlichkeit, diese aber geht, zumal in finanziellen Dingen, in Gewissenlosigkeit über, und zwischen diesem und der Unehrlichkeit ist die Grenze schwer zu ziehen. Es ist bekannt, daß im Auslande die Handelsbeziehungen mit unserem Lande höchst unzuverlässig gelten, und man kann nicht behaupten, daß etwa nur die jüdischen Geschäftsleute an diesem unseren schlechten Rufe schuld sind, da uns allen ja zahlreiche — und sogar sehr zahlreiche — Fälle von Gewissenlosigkeit und Unehrlichkeit bekannt sind, die auf das Konto ausgesprochener Antisemiten kommen! Eine traurige Gewißheit aber ist es, daß unsere öffentliche Meinung sich gegen solche Leute einer Duldsamkeit befleißigt, die einer besseren Sache würdig wäre.“

In der Schwäche des polnischen Charakters findet Dr. Trzebinski auch die Quelle eines zweiten polnischen Kapitalfehlers, der Eitelkeit. „Menschen von schwachem Charakter,“ sagte er, „fürchten sich stets vor der Selbsterkenntniß, sie sind ewig von ihren vermeintlichen Vorzügen hingerissen und wünschen, daß die ganze Welt von ihnen ebenso entzückt sei, wie sie selbst es sind. Daraus entspringt ein stetiges Bedürfniß nach vermeintlicher Größe, Kraft, Heldenhaftigkeit, Weisheit und eine an Wahnwitz grenzende Prahlsucht, die durch zahlreiche allgemein bekannte, theils ernste, theils anekdotische Geschichtchen charakterisirt wird und uns auch heute noch auf Schritt und Tritt begegnet. Nicht umsonst sagt von uns Slowazki*): „Ihr seid der Pfau und Papagei unter den Völkern.“ Die Eitelkeit ist uns sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß z. B. die bewußte Uebertreibung mit Bezug auf Titel, Rang und Amt und als ein einfacher Höflichkeitsakt erscheint. Daher auch die Sucht, zu befehlen und die Abneigung gegen das Gehorchen, daher die bekannte polnische Eigensinnigkeit, Händel und Vorliebe für den Klatsch, die uns schon so viel Schlimmes zugefügt haben. Daher das Hinsiechen aller gesellschaftlichen Unternehmungen, bei denen es stets mehr Generäle als Gemeine giebt, daher die Erhebung unserer Fehler und Gebrechen zum Range von Tugenden, und die Sucht, ihre natürlichen Resultate als mystische Opfer auf dem Altare der Menschlichkeit darzustellen — ein durchaus falscher Gesichtspunkt, den auch die besten und genialsten**) unter uns theilen, und der die nothwendige Wahrheit vor den Augen des Volkes verbirgt. Daher stammt auch unser phänomenaler Eigendünkel, der uns bestimmt, gegen fremdes Wissen, fremde Kraft, fremde Civilisationserfolge vollkommene Geringschätzung an den Tag zu legen.

Als eine weitere Konsequenz unserer Eitelkeit, die uns schon so unsäglich viel Schaden gebracht hat, erscheint unsere Unfähigkeit, die bittere Wahrheit zu hören, und die Neigung, sich über Diejenigen zu entrüsten, die es riskiren, sie uns zu sagen. Jedem, der es wagt, wirft man einfach vor, daß er „das eigene Nest beschmutze“. Es genügt, zu sagen, daß es niemals bei uns einen verdienstvollen Menschen gegeben hat, dem man nicht wenigstens einmal im Leben Verrätherei, Käuflichkeit oder ähnliche Dinge vorgeworfen hätte. In einem Lande, dessen öffentliche Meinung sich so demüthig der Herrschaft des gemeinsten Klatsches unterwirft, wo es genügt, eine der „Gesellschaft“ mißfällige Ansicht zu äußern, um sogleich ein Verräther, ein Abtrünniger, ein „Vogel, der das eigene Nest beschmutzt“, genannt zu werden, wo so leichtfertig der Vorwurf der Käuflichkeit Einem an den Hals geworfen wird — in einem solchen Lande ist es wirklich schwer, seinen bürgerlichen Muth an den Tag zu legen.“

Man darf neugierig sein, bemerkt das „B. T.“ hierzu, wie die Polen es aufnehmen werden, daß einer der Ihrigen den „bürgerlichen Muth“ wirklich besessen hat, ihnen die Wahrheit zu sagen.

*) Polnischer Klassiker, Zeitgenosse von Mizkiewicz.

**) Anspielung auf Henryk Sienkiewicz.

Aus der Provinz.

* **Aus dem Kreise Marienwerder**, 24. Jan. Ein betrübender Unglücksfall hat sich gestern auf der Chaussee Marienwerder-Riesenburg in der Nähe von Littschen ereignet. Der Kutscher eines mit 80 Centner beladenen Mehlfuhrwerkes aus Marienwerder ging eine Strecke neben seinem Wagen einher. Durch ein von hinten in schnellem Tempo ankommenden Fuhrwerk wurden plötzlich die Pferde des Lastwagens scheu. Um ein Durchgehen der Pferde zu verhindern, griff der Mehlkutscher seinen Pferden schnell in die Zügel, stolperte jedoch und fiel so unglücklich, daß ihn der schwer beladene Wagen überfuhr und dermaßen am Kopfe schwer verletzte, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

* **Danzig**, 27. Januar. Sieben schwere Verbrecher sind aus dem Danziger Centralgefängniß entsprungen. Der Ausbruch der Sträflinge erfolgte am Sonntag Nachmittag um 5 Uhr. Die Leute wurden in der Schlosserwerkstätte beschäftigt. Es liegt die Vermuthung nahe, daß sie sich Nachschlüssel angefertigt haben. Der Anstifter zu dem Fluchtplan scheint der berüchtigte Arbeiter Felgenau zu sein, einer der gefährlichsten Danziger Rowdies, der wegen schwerer Körperverletzung 6 Jahre Gefängniß zu verbüßen hat. Bis vor einigen Tagen befand er sich in Einzelhaft, war dann aber auf sein Bitten in den gemeinschaftlichen Saal gebracht worden. Bereits im vorigen Jahr hatte Felgenau einen erfolgreichen Fluchtversuch gemacht. Einer Gefangenenwärterin, die den Vorgang am Sonntag Nachmittag beobachtet hatte, aber in ihrer Ueberraschung denselben nicht schnell genug meldete, riefen die Ausreißer ein lustiges „Adieu“ zu. Mit der Verfolgung der Verbrecher ist sofort begonnen worden. Zu den ausgebrochenen „schweren Jungen“ gehört auch ein gewisser Burandt, welcher wegen des bekannten Messerattentats auf den Kapellmeister und einen Komiker des Wilhelmstheaters eine mehrjährige Gefängnißstrafe zu verbüßen hat.

* **Wartenburg**, 27. Januar. Im Golde halb verhungert ist, wie das „Allensteiner Volksblatt mittheilt, die vor einigen Tagen in Wartenburg verstorbene Rentiere Frau K. Die Frau starb an Entkräftung. Daß die äußerst sparsame Frau viel Geld zusammen gehäuft habe, wußte jeder, daß sie aber den lachenden Erben 300 000 Mark hinterlassen werde, das hatte keiner geahnt.

Klassische Tänze.

Von Arnold Wagner.

„Im Anfang war — der Rhythmus,“ so behauptet Hans von Bülow. Das Wort scheint paradox genug, aber es muß dennoch viel Wahrheit darin stecken: sehen wir doch, wie von den Urzeiten her der Rhythmus den Menschen besiegt und bezaubert hat, und wie der Mensch nicht rastete, bis er dem Rhythmus seinen Körper angepaßt und ihm im Tanze plastische Form gegeben hatte. Jahrtausende hat diese Macht des Körpers gewordenen Rhythmus, des Tanzes, überdauert. Staaten wurden zertrümmert, Völker vernichtet, Sitten und Lebensformen kamen und gingen — die Macht des Tanzes blieb unerschüttert. Die Völker haben versucht, ohne Fürsten auszukommen, und die französische Revolution versuchte sogar die Religion abzuschaffen — aber den Tanz hat noch Niemand abschaffen wollen, und wer jetzt in die Ballsäle blickt, der sieht, daß die Tanzfreude noch heut ungebrochen im Menschen lebt. So würde eine Geschichte des Tanzes schreiben thatsächlich die Geschichte der menschlichen Kultur darstellen heißen. Weit entfernt von einem so großen Unternehmen wollen wir hier nur auf einige Höhepunkte aus der Geschichte des Tanzes unsere Aufmerksamkeit richten.

Die Tanzfreude, so sagte ich eben, ist noch heut ungebrochen. Aber die Kunst und die Ausdruckskraft des Tanzes (mögen die Freunde und vor Allem die Freundinnen des Walzers und der Polka mir die ketzerische Behauptung verzeihen!) steht heut unendlich viel tiefer, als in anderen, in dieser Hinsicht besseren Zeiten. Heut ist der Tanz ein Gesellschaftsspiel; in alten Tagen war er der körperlich gestaltete, Kunst gewordene Ausdruck der Empfindungen und Erlebnisse. Lust und Leid, Liebe und Haß wurden im Tanze ausgedrückt; man tanzte bei Geburt und Tod, bei Kriegserklärung und Friedensschluß; im Tanze verehrte man die Götter, durch den Tanz verscheuchte man die Dämonen; der Tanz weihte die Waffen, im Tanze wurde die Jungfrau in das Brautgemach geleitet und die Liebe vollends sprach sich in hundert und aber hundert Tänzen aus. So konnte es geschehen, daß nicht nur mit dem Leben des Einzelnen, sondern auch mit dem des Volkes der Tanz innig verbunden, daß er von großen Momenten und Begebenheiten des nationalen Lebens unzertrennlich war. Einige klassische Beispiele hierfür bietet uns die Geschichte der Hebräer. Als die Juden den nachsetzenden Aegyptern entronnen waren und die Fluthen des Rothen Meeres über diesen zusammenschlugen, da nahm „Mirjam, die Prophetin, Aarons Schwester, eine Pauke in ihre Hand und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.“ Diesem Siegestanze können wir einen religiösen Tanz zur Seite stellen, den die Hebräer vermuthlich von den tanzfrohen Aegyptern gelernt hatten: ich meine jenen „Singetanz“, den die Abtrünnigen um das goldene Kalb vollführten, höchst wahrscheinlich eine Nachahmung des Opfertanzes zu Ehren des Apis. Der berühmteste aller Tänze aus der jüdischen Geschichte aber ist doch wohl jener der Salome: „Da trat hinein die Tochter des Herodes und tanzte und gefiel wohl dem Herodes und denen, die am Tische saßen.“ Das war denn freilich eine ganz andere Art von Tanz, ein Tanz aus erregten Sinnen, der die Sinne erregte, und ein Zeichen großer Sittenverderbniß ist es, daß die Königstochter öffentlich zur Tafel tanzte, was sonst nur die Berufstänzerinnen thaten. Für uns aber hat dieser Tanz vornehmlich darum ein besonderes Interesse, weil ein Menschenleben sein Preis war. Um ein Menschenleben tanzte auch einmal eine Medicäerin vor ihrem Bruder, einem Kardinal: das Leben ihres Gatten wollte sie sich ertanzen, aber sie ertanzte ihm nur den Tod.

Das waren Tänze, die fern von allem Konventionellen waren, weil sie belebt, und durchfluthet waren vom leidenschaftlichsten, unmittelbarsten Empfinden. Man dürfte sich denn auch diese Tänze in keiner Weise unseren modernen ähnlich denken. Eine Dame, Marie Luise Becker, hat den vorzüglichen Gedanken gehabt, die Geschichte des Tanzes in erster Linie auf den vorhandenen Kunstdarstellungen aufzubauen und so ein ebenso interessantes wie liebenswürdiges Buch über den Tanz geschrieben*). Sieht man die schönen Abbildungen dieses Buches durch, so erkennt man leicht, daß in den Tagen der Antike weit weniger mit den Beinen als mit dem Körper getanzt wurde. Selbst bei lebhaft bewegten Tänzen finden wir häufig nur ein leichtes anmuthiges Schreiten. Um so ausgebildeter war die körperliche Plastik, die Kunst, dem Körper schier eine unendliche Fülle von charakteristischen und zugleich schönen Bewegungen abzugewinnen, die Sprache der Hände, die die Melodieen des Leibes gleichsam wie ein musikalisches Instrument mit der größten Feinheit und Lebendigkeit begleiteten und illustrirten, und bei den Gewandtänzerinnen, wie wir sie aus Bronzen, Terrakotten, Wandbildern u. s. w. kennen, die Fähigkeit, das Gewand zu einem „Echo des Körpers“ zu machen und so Feierlichkeit, Ausgelassenheit, Hingabe, Sprödigkeit, kurz Alles auszudrücken. Diese Gewandtänze haben ja heut in den bekannten und jedenfalls interessanten Serpentintänzen eine Auferstehung gefeiert; im Uebrigen aber ist es der modernen Zeit vorbehalten geblieben, den Tanz zu einer Beinarbeit zu machen. Der klassische Typus dieses modernen Tanzes ist der Cancan. „Die Arme (sagt die genannte Verfasserin) sind ganz unbetheiligt am Tanze, sie raffen ganz ungraziös das Kleid, und der Reiz des Cancans liegt lediglich in der Verve, mit der die Beine die Luft durchkreuzen.“ Wer es nun schön findet, wenn Miß Saharet ihr Bein wie ein Gewehr präsentirt oder wenn eine andere Cancantänzerin das Wunder verrichtet, mit den Fußspitzen ihrem Partner den Hut vom Kopfe zu schlagen, den wollen wir in diesem Genusse weiter nicht stören; unseres Erachtens gehören diese Kunststücke zur Arbeit des Akrobaten, nicht zur Kunst des Tanzes.

Es ist wohl zuzugeben, daß auch der Cancan mit echter Leidenschaft getanzt werden kann und getanzt wird; wie aber die höchste Leidenschaft der Sinne und der Liebe im Tanze mit berückender Schönheit ausgedrückt werden kann, das lehrt der Fandango der Spanier. Das ist die Geschichte und das Drama der südlichen Liebe: feuriges Werben, schmachtendes Versagen, wildes Verzweifeln, zärtliches Locken, Hingabe und Flucht, Liebestrotz und Liebestod. Da ist jede Fiber gespannt, spricht jede Linie des Körpers, jeder Zug des Gesichtes, jede Bewegung der Hand. Die Ballerine tanzt auch den bewegtesten Tanz mit dem bekannten widerwärtigen stereotypen Lächeln auf den Lippen; die Andalusierin spiegelt auf ihren Zügen alle Phasen des Fandango wieder, von der ruhigen Erwartung der ersten wiegenden Rhythmen bis zur wilden Hingabe, die den Schluß bildet.

Heutzutage wird der Tanz unleugbar im Allgemeinen als eine Frauensache angesehen. Auf den Brettln und Ueberbrettln dominiren die Tänzerinnen und im Ballsaale klagt man über die Lässigkeit der jungen Herren in der Erfüllung ihrer Pflichten gegen Terpsichore. Aber in den Zeiten, als der Tanz noch mehr war, als ein in seinen Formen erstarrtes Gesellschaftsspiel, suchten die Jünglinge mit Eifer diese Uebung in der Geschmeidigkeit und Anmuth des Leibes. Hier darf an die Tänze der griechischen Epheben, an die Kriegstänze der Germanen erinnert werden. Von ihnen erzählt uns Tacitus: „Nackte Jünglinge, denen es eine Lust ist, tummeln sich zwischen Schwertern und drohenden Lanzen. Diese Uebung bringt Gewandtheit und letztere Anstand hervor.“ Noch im 16. Jahrhundert lebte dieser urgermanische Tanz bei den Schweden fort; er wurde besonders um die Fastnachtszeit ausgeführt und wird von Olaf dem Großen, Erzbischof von Upsala, also beschrieben: Die Jünglinge heben ihre Schwerter in der Scheide bis zur dritten Umdrehung, dann ziehen sie sie heraus, halten sie in die Höhe, und indem sie aufeinander stechen, springen sie in der Runde und packen Einer des Andern Klinge oder Gefäß. Dann in wechselnder Folge bilden sie eine sechseckige Figur, die sie Rose nennen. Schnell, aber indem sie ihre Schwerter nach sich ziehen und aufheben, lösen sie jene Figur wieder auf und halten ihre Schwerter so, daß sich über eines jeden Haupt eine viereckige Rose bildet. Endlich schlagen sie mit großer Gewalt die Flächen der Schwerter gegeneinander und endigen plötzlich zurückspringend dieses Spiel ganz kurz. Flöten oder Gesang oder beides zugleich begleitet diesen Tanz, bei dem sie erst gemäßigt, dann heftiger und endlich am allerheftigsten springen.

Vergleicht man diese schwedischen Schwerttänzer in Gedanken mit unseren schwalbenschwanzbekleideten hüpfenden Jünglingen im Ballsaale, so drängt sich doch die Frage auf, ob es nicht an der Zeit wäre, die Kunst des Tanzes bei uns endlich wieder auf ein höheres Niveau zu heben. Voraussetzung dafür wäre, daß der Unterricht der Kinder im Tanzen ein unerläßlicher Bestandtheil der guten Erziehung würde und daß der Tanzunterricht sich die Ausbildung der Schönheit und Gewandtheit des ganzen Körpers zum Ziele steckte, anstatt sich auf die Dressur der Füße zu beschränken. Soll aber dies erreicht werden, so müssen Mädchen und Knaben beim Tanzunter-

*) Der Tanz von Marie Luise Becker. Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger.

richte in leichten, dem Körper sich anschmiegenden, freifallenden Kleidern, die dem Körper ungehemmte Bewegung gestatten, erscheinen, und speziell bei den Mädchen muß unter allen Umständen das Korsett verpönt sein, das nicht allein gesundheitswidrig ist, sondern auch jede freie und schöne Bewegung des Körpers, jede wahre Tanzschönheit unmöglich macht. Die Reform der Kleidung und die des Tanzes stehen im engsten Zusammenhang: nur in natürlichen und schönen Gewändern ist ein wahrhaft schöner Tanz möglich, und wiederum drängt jedes feinere Verständniß der wahren Schönheit des Tanzes zu neuen Prinzipien der Kleidung.

Eine Autobiographie Richard Wagners.

Die „Signale für die Musikalische Welt“ (Leipzig, Bartholf Senff) bringen nachstehende interessante Mittheilung: „Vor einigen Wochen erschien in der „Neuen Freien Presse“ ein Feuilleton, das eine Unterredung mit Siegfried Wagner zur Grundlage hatte. „Auf den Ausdruck meines Bedauerns“ — so erzählt der Feuilletonist — „daß Richard Wagner keinen Eckermann hinterlassen, erfuhr ich zu meiner Ueberraschung, daß dieser eine ausführliche Autobiographie hinterlassen habe, welche 30 Jahre nach seinem Tode veröffentlicht werden soll. „Diese Mittheilung machte die Runde durch verschiedene große Blätter und erregte natürlich überall großes Aufsehen. Unser Wiener Korrespondent, welcher über die Existenz dieser Autobiographie unterrichtet ist, schreibt uns nun hierzu Folgendes: „Ich war nicht wenig erstaunt, zu lesen, daß die Existenz einer Autobiographie Richard Wagners erst jetzt bekannt geworden ist. Ich bin in der Lage, hierüber einiges zu sagen. Es ist zunächst nicht richtig, daß Wagner die Veröffentlichnng seiner Autobiographie dreißig Jahre nach seinem Tode verfügt habe. Thatsache ist vielmehr, daß er aus einem inneren Bedürfniß heraus seine genaue Lebensgeschichte aufgezeichnet hatte, zu dem Zwecke, daß sie überhaupt vorhanden sei. Den Wunsch einer Veröffentlichung derselben, und sei's auch dreißig Jahre nach seinem Tode, hatte er, so weit ich unterrichtet bin, niemals geäußert. Es ist dies schon deshalb nicht anzunehmen, weil Wagner mit der ihm eigenen Offenherzigkeit verschiedene Begebenheiten seines Lebens niederschrieb, die in dieser jedwede Rücksicht ignorirenden Form erst zu einer Zeit publizirt werden könnten, da von all den Persönlichkeiten, über die sich der Meister ausläßt, keine einzige mehr am Leben ist. Was nun die fragliche Autobiographie selbst betrifft, so sei mitgetheilt, daß diese blos jenen Lebensabschnitt umfaßt, der bis zum Jahre 1861 reicht. Das weitläufige Werk — es besteht aus vier Bänden — entstand in Triebschen bei Luzern, wo Wagner bekanntlich die zweite Hälfte der sechziger Jahre verlebte. Kurz ehe er die Schweiz gänzlich verließ, wurde die Biographie zum Druck befördert. Es war dies im Jahre 1871. Damit aber ihr Inhalt nicht bekannt werde, wurde die Drucklegung mit der größten Vorsicht in Scene gesetzt. Die Biographie wurde in Luzern von Italienern gesetzt, von Leuten also, die kein Wort Deutsch verstanden und daher mechanisch ihres Amtes walteten. Es wurde immer nur je ein einziger Bogen zur Druckerei befördert. Dieses Geschäft besorgte Hans Richter. War ein Bogen fertiggestellt, so wurde ein Bürstenabzug gemacht, den Richter in Empfang nahm und von Luzern nach Triebschen brachte. Mit der vom Meister selbst besorgten Korrektur wanderte sodann Richter nach Luzern. Nachdem die Fehler beseitigt worden waren, vernichtete Richter sofort den Korrekturbogen. Das Werk wurde blos in drei Exemplaren gedruckt. Eins davon nahm Richard Wagner an sich, das zweite hinterlegte er in seinem Archiv für seinen Sohn Siegfried und das dritte verwahrte Franz Liszt. Nach dem Tode des Letzteren wanderte auch dieses dritte Exemplar nach Bayreuth, wo nunmehr alle drei Kopien des hochinteressanten Werkes hinterlegt sind. Intime Freunde der Familie Wagner hatten Gelegenheit, Einblick in die Biographie zu thun. Darunter befindet sich auch mein Gewährsmann, dem ich die obigen Mittheilungen verdanke. Es giebt also sicherlich mehrere Persönlichkeiten, die den Inhalt der vier Bände genau kennen.“

Rechtspflege.

— Ist eine im Gesindedienst stehende weibliche Person, die ihr Kind nährt, berechtigt, den Dienst zu verlassen? Diese Frage hatte, wie man der „Elb. Ztg.“ schreibt, der Bezirksausschuß in Königsberg zu entscheiden. Die unverehelichte Katharine Studerski zu Osterode war am 11. November 1900 bei dem Gutsbesitzer Riechert zu Bergheim als Dinstmädchen auf ein Jahr eingetreten und später Mutter eines Kindes geworden, das ihr Dinstherr anderweitig unterbringen verlangte, während das Mädchen wieder in den Dienst zurückkehren sollte. Die Studerski weigerte sich, falls ihr nicht gestattet würde, ihr Kind bei sich zu behalten. Auf Antrag des Gutsbesitzers Riechert gab die zuständige Polizeiverwaltung der Stadt Osterode dem Dinstmädchen auf, bei Vermeidung einer Strafe von 60 Mk. oder einer Woche Haft innerhalb 14 Tage in den Dinst zurückzukehren. Dieser Anordnung kam das Mädchen nicht nach, ebenso auch einer späteren Straffestsetzung nicht; indessen wurde letztere nicht rechtskräftig, weil die erste Verfügung von der Studerski im Verwaltungsstreitverfahren angefochten worden war. Der Bezirksausschuß erkannte auf Aufhebung der Anordnung der beklagten Polizeiverwaltung. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß, wenn ein Dienstmädchen, wie im vorliegenden Falle, für ein neugeborenes Kind zu sorgen hat, es nicht veranlaßt werden kann, das Kind fortzugeben; die Gesindeordnung bestimme nämlich, daß einem Dienstboten eine Handlung nicht zugemuthet werden könne, die gegen Gesetz und gute Sitten verstoße. Eine derartige gegen das Gesetz verstoßende Handlungsweise aber würde es sein, wenn, wie die Polizeiverwaltung es verlange, die Mutter ihr Kind abstoßen würde.

— Regreßpflicht des Hauseigenthümers. Wird durch Veranstaltung besonders lauter Gartenconcerte und ähnlicher Vergnügungen die Ruhe der Nachbarschaft in so erheblichem Maße gestört, daß die Miether der benachbarten Grundstücke für den Fall weiterer derartiger Störungen mit vorzeitigem Verlassen ihrer Wohnungen ihren Hauswirthen gegenüber drohen, so sind Letztere berechtigt, im Civilprozeßwege nicht nur von dem etwaigen Pächter des Lokals, sondern auch von dem Eigenthümer des betreffenden Grundstücks die Abstellung der über das gewöhnliche Maß des Gastwirthschaftslärmes hinausgehenden Störungen zu verlangen. Denn nach neuerlicher Entscheidung des Reichsgerichts stellt ein solcher übermäßiger Lärm einen Mißbrauch der Miethräume dar, der dem Vermiether das Recht giebt, nach vergeblicher Mahnung des Miethers sogar die sofortige Räumung der Miethräume zu verlangen. Macht der Eigenthümer von diesem Recht nicht Gebrauch, sondern duldet er den weiteren übermäßigen Lärm, so macht er sich mitschuldig und ist daher den Nachbarn hierfür verantwortlich.

Kunst und Wissenschaft.

— Frankreich steht auf dem Sprunge, sein Mittelschulwesen vollkommen umzugestalten. Die neu-französische Mittelschule ist nach der „Voss. Ztg.“ etwas Eigenartiges, was die Züge des Gymnasiums, des Realgymnasiums und der Realschule in sich vereinigt, ohne jedoch ganz die eine oder andere dieser Anstalten zu sein. Sie fußt auf der vierklassigen allgemeinen Volksschule. Der Schüler muß durch diese gegangen sein, um in jener Aufnahme zu finden. Das Lyceum, wie die amtliche Bezeichnung für die Mittelschule lautet, setzt sich aus zwei Stufen zusammen; die untere umfaßt vier, die obere drei Jahrgänge. Die Unterstufe entläßt ihre Schüler mit einem abgerundeten Wissen, das an keiner Stelle unausgebautes Stückwerk bleibt. Bei den Neusprachen wird als Ziel angestrebt, daß die Schüler die von ihnen gewählten (mindestens zwei) fremden Sprachen auch wirklich sprechen und schreiben lernen. Auf die Kenntniß der Dichtung und des höheren Schriftthums wird weit weniger Gewicht gelegt als auf die praktische Beherrschung der Sprache.

Vermischtes.

Die Juwelen der Gräfin. Was manchmal der Postbehörde zugemuthet wird, davon erzählt die „D. V. Z.“ ein starkes Stück. Im Oktober vorigen Jahres machte der Rentmeister einer Gräfin N. eine Anzeige, daß die Gräfin am 3. Mai an ihn, den Rentmeister, werthvolle Schmuckstücke abgesandt hätte. Es waren drei Diamantensterne, eine Brosche in Form eines Myrtenbouquets, eine Rosette von Diamanten u. s. w., im Ganzen achtzehn Stücke. Er habe das Packet erhalten und verschlossen, wie es war, denn die Gräfin hatte den Schlüssel zurückbehalten, in seinem Geldschrank aufbewahrt. Als später vermittelst des Schlüssels die Kasette geöffnet wurde, hätten die meisten werthvollen Stücke gefehlt; es müsse ein Diebstahl auf der Post vorgekommen sein. Natürlich wurde nun die Untersuchung eingeleitet, es wurden eine Unmasse Personen verdächtig, die Kriminalpolizei wurde gerufen, aber es half alles nichts, die Juwelen waren verloren. Jetzt im Januar erfolgte eine überraschende Aufklärung. Die Frau Gräfin hatte ihre Juwelen „höchstselbst“ ihrem Juwelier übergeben, und sie hat sie von diesem auch wieder zurückbekommen. Mit vollem Recht wird hier die Frage aufgeworfen, ob es nicht angebracht wäre, in einem solchen Falle von bodenloser Leichtfertigkeit den Spieß umzudrehen.

Zur Hinrichtung des Burenkommandanten Scheepers wird der „Voss. Ztg.“ aus Amsterdam geschrieben: Unbeschreiblich ist der Eindruck, den die Hinrichtung von Scheepers in Graaff-Reynett allenthalben hier hervorgerufen hat; man nennt diese That offen einen Mord und eine schmachvolle Schändung des Völkerrechts. Scheepers war geborener Engländer, aber nach Erfüllung aller Formalitäten als Bürger in den Freistaat aufgenommen worden. Er war ein hochgewachsener, breitschulteriger Mann. Unter Christian Dewet's Leitung hatte er sich zu einem der hervorragendsten Taktiker der Buren herangebildet. Sein Kommando war am besten bewaffnet und beritten. Er drang soweit südlich vor, wie kein anderer Burengeneral, so daß man oft um ihn zitterte. Scheepers war erst 26 Jahre alt, als die englischen Kugeln ihn niederstreckten.

Wie Burenkommandant Louw zu sterben wußte, erzählt seine Schwester, die ihn im Gefängniß kurz vor seiner Erschießung besuchte, in einem vom „Nederlander“ veröffentlichten Brief: Er war heiter und fröhlich und sprach von Gottes großer Güte, der er so viel verdanke: „Daß Ihr hier seid, diese Blumen, liebe Briefe, die Bibel, und über Alles Seine eigene Gegenwart“, sagte er. Und er fuhr fort und sprach von dem großen Frieden und der großen Liebe, die er im Herzen trage. Aus Allem, was er sagte, sprach deutlich sein Vertrauen zu Jesus Christus, wie er bereit war, vor Gott zu treten, die Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit. Er nahm von Allen Abschied (nannte ihre Namen) und sagte, es thue ihm leid, daß wir Alle so traurig sein würden, wir sollten „dies“ aber betrachten als eine Verpflanzung — es sei nur ein Schritt. Bevor wir Abschied nahmen, knieten wir nieder und beteten zusammen. Er fing an, dann folgte ich nach, und mein Mann endigte. So gaben wir ihm das Geleit „auf seiner kurzen Reise nach der ewigen Heimath . . .“

„Stehen Sie oder ich schieße Sie nieder!“ Vor dem Landgericht Halberstadt (Provinz Sachsen) hatte sich jüngst der frühere Polizeisergeant Reiß, ein junger Mann von 26 Jahren, zu verantworten. Ein Verein in Oschersleben hatte ein Tanzvergnügen abgehalten. In der Nähe des Lokals hielt sich Reiß in Zivilkleidung, durch einen falschen Vollbart verkleidet, auf. Mehrere junge Leute, darunter der Arbeiter Kegel, kamen aus dem Lokal und unterhielten sich etwas laut. Da trat Reiß auf K. zu und hieb ihm mit dem Stock über die Nase. K. lief davon und R. hinter ihm her. Während K. rannte, schoß R. aus einem Revolver 3 bis 4 Schuß hinter K. her und traf ihn in die Wade des linken Beines. Beim Schießen rief er: „Stehen Sie oder ich schieße Sie nieder!“ Mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte noch nicht als Beamter bestätigt war, auch noch nicht vorbestraft ist, wurde Reiß zu 100 Mk. Geldstrafe verurtheilt.

Steckbrieflich verfolgt wird der Postsekretär Wiesing aus Berlin. Er hat amtliche Gelder in Höhe von 8000 Mk. unterschlagen.

Eine nicht alltägliche Geschichte erzählen Berliner Blätter. Der Buchhalter K. hatte sich mit der Tochter einer Rentiere verheirathet. Die Schwiegermutter, eine Anfang der 40er Jahre stehende Dame, zog bald nach der Hochzeit zu dem jungen Paare, das anfänglich in glücklichster Ehe lebte. Da mußte die junge Frau ein Krankenhaus aufsuchen; Bei ihrer Rückkehr zeigte sich eine nette Bescheerung. Ihr Mann und ihre Mutter waren gemeinsam auf- und davongegangen. In einem Briefe schreibt der Mann, daß er mit seiner Schwiegermutter, die er lieben gelernt, in Newyork eine neue Heimath gründen wolle.

Vom Büchertisch.

Zeitungskataloge erfüllen ihren Zweck vollkommen, wenn sie neben einer sorgfältig bearbeiteten Zusammenstellung der Zeitungen und Zeitschriften gleichzeitig Anregung für den Inserenten bieten, wie in praktischer und zielbewußter Weise Anzeigen zu erlassen sind. Dieser Aufgabe wird der uns in 35. Auflage vorliegende Zeitungskatalog pro 1902 der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse gerecht, indem er wiederum zeigt, in wie hohem Grade es sich dieses Büreau angelegen sein läßt, den Inserenten neue Anregungen und zuverlässige Informationen zu geben Auf 17 Tafeln enthält der Katalog 173 Annoncenentwürfe der verschiedenartigsten Geschmacksrichtungen zur praktischen und effektvollen Ausstattung von Anzeigen. Mit diesen neuen Originalentwürfen erhöht sich die Zahl der Anzeigenclichés, die bereits in einem besonderen Clichékatalog gesammelt vorliegen, auf mehr als 1000, welche die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse ihren Kunden in bereitwilligster Weise kostenlos zur Verfügung stellt. — In altbewährter Weise ist der übrige Inhalt des Zeitungskatalogs bearbeitet; er enthält das Verzeichniß der Zeitungen und Fachblätter Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und der Schweiz sowie der wichtigeren ausländischen Blätter, mit den für die Inserenten wissenswerthen Angaben über Verbreitung, Erscheinungsweise, politische Tendenz, Insertionspreise, Spaltenbreite, Spaltenzahl. Von besonderem Werth ist dieser Zeitungskatalog für alle Inserenten noch durch die Beigabe des „Normalzeilmesser von Rudolf Mosse“, des bisher einzigen zuverlässigen Mittels zur genauen Feststellung der Zeilenanzahl eines Inserates. Die äußere Ausstattung des Kataloges ist auch diesmal wieder eine eigenartige und geschmackvolle.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 27. Januar 1902

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito bunt 756 Gr. 136½ Mk.
transito roth 720—726 Gr. 114—118 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 650—701 Gr. 124—129 Mk.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito weiße 120—145 Mk.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 155 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 144—151 Mk.

Mais per Tonne von 1000 Kilog.
transito 92—91 Mk. bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 254 Mk.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Sommer- 220 M. bez.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 90 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,00—4,55 Mk. Roggen 4,40—4,60 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Rohzucker. Tendenz: ruhig Redement 88° Transit preis franco Neufahrwasser 6,37½ Mk. incl. Sack bez.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 27. Januar 1902.

Weizen 174—180 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 150—154 Mk.

Gerste nach Qualität 120—125 Mk.
gute Brauwaare 126—131 Mk.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen nom. 180—185 Mark.

Hafer 140—145 Mk., feinster über Notiz.

Thorner Marktpreise v. Dienstag 28. Januar

Der Markt war nur mäßig beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	₰	höchst. Preis M.	₰
Weizen	100 Kilo	17	40	18	10
Roggen	„	14	80	15	20
Gerste	„	12	20	12	80
Hafer	„	14	20	15	—
Stroh (Richt-)	„	8	—	9	—
Heu	„	8	—	9	—
Erbsen	„	17	—	18	—
Kartoffeln	50 Kilo	1	20	2	25
Weizenmehl	„	—	—	—	—
Roggenmehl	„	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	10	1	20
„ (Bauchfl.)	„	1	—	—	—
Kalbfleisch	„	—	80	1	20
Schweinefleisch	„	1	30	1	40
Hammelfleisch	„	1	—	1	20
Geräucherter Speck	„	1	70	—	—
Schmalz	„	—	—	—	—
Karpfen	„	—	—	—	—
Zander	„	—	—	—	—
Aale	„	—	—	—	—
Schleie	„	—	—	—	—
Hechte	„	1	20	1	40
Barbine	„	—	—	—	—
Bressen	„	—	80	1	—
Barsche	„	1	—	—	—
Karauschen	„	—	—	—	—
Weißfische	„	—	20	—	50
Puten	Stück	4	—	6	—
Gänse	„	4	50	7	50
Enten	Paar	4	—	5	—
Hühner, alte	Stück	1	20	2	—
„ junge	Paar	—	—	—	—
Tauben	„	—	80	—	90
Butter	1 Kilo	1	60	2	40
Eier	Schock	3	60	4	40
Milch	1 Liter	—	14	—	—
Petroleum	„	—	18	—	20
Spiritus	„	1	20	1	30
„ (denat.)	„	—	25	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 00—00 Pfg. Blumenkohl pro Kopf 10—40 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—15 Pfg., Weißkohl pro Kopf 5—20 Pfg., Rothkohl pro Kopf 5—25 Pf., Salat pro 0 Köpfchen 00 Pfg., Spinat pro Pfd. 15—20 Pfg., Petersilie pro Pack 0 Pfg., Schnittlauch pro Bundchen 0 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 15—20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 10—15 Pfg, Sellerie pro Knolle 10—15 Pfg., Rettig pro 2 Stück 0 Pfg. Meerettig pro Stange 10—30 Pfg., Radieschen pro 0 Pfd. —0 Pfg., Gurken pro Mandel 00—0,00 Schooten pro Pfund 00—00 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 00—00 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Aepfel pro Pfund 15—35 Pfg., Birnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Kirschen pro Pfund 00—00 Pfg., Pflaumen pro Pfund 00—00 Pfg., Stachelbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Himbeeren pro Pfd 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 0—00 Pfg., Krebse pro Schock 0,00—0,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk. neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Stück 0,00 Mk., Hasen Stück 3,00—3,50 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro Kilo 00—00 Mk.